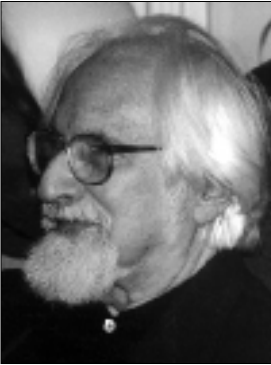


MAX KLEIN

Jan Koplowitz

1. Dezember 1909 bis
19. September 2001



Jan Koplowitz (1909 - 2001)

Ein langes Leben sei ein Glück, sagt man. Und doch war das Leben von Jan Koplowitz zu kurz, obwohl er nahezu 92 Jahre alt wurde. Any life is too short, even the life of a really old man, beloved and respected. Es war zu kurz, und doch zu lang, um es heute auch nur einigermaßen vollständig würdigen zu können. Ich will etwas mehr von damals als von gestern erzählen, mag das heute jedoch nicht auslassen.

Am 11. September 2001 geschah in New York etwas Ungeahntes, ein Angriff auf Menschen und auf Symbole ihrer merkwürdigen Lebensform. Als hätte Jan diesen Angriff, und was nun folgt, noch gesehen, beschloß er an genau diesem Tag, aus dem Krankenhaus in die Suermondstraße entlassen, nichts mehr zu trinken oder zu essen. Er hielt das neun Tage durch, bevor er uns verließ, oben liegend in seinem Arbeits- und Schlafzimmer, in dem er nachts, wie ich mich erinnere, immer BBC hörte und tagsüber arbeitete und fernsah. Als er so würdig starb, mit seinem klugen Kopf und weißen Haar, da erinnerte er mich an einen Indianerhäuptling, der ein langes Leben nun beendet, nachdem er alles gesehen und erlebt hat. Erleben hieß für Jan stets aufschreiben. Das letzte seiner Bücher lag zur Edition bereit, die Geschichte vom verlorenen Sohn und dessen Rettung, und Danny war bei ihm.

Jan hat das Haus verlassen, das zu einem Haus unserer Familie geworden war, ein Haus, das Babette war und er, die uns häufiger haben sehen wollen, ein bißchen zu abseits war es, und doch so vertraut. Der heutige Abschied von Jan ist ein erneuter Abschied auch von Babette, die nun beide an der Seite der großen Eltern Heinrich und Lisbeth Deiters liegen werden. »Ich habe kein Ehepaar gekannt«, schreibt Jan an Heinrich Deiters nach Lisbeths Tod im Jahre 1964, »das so miteinander, beieinander und füreinander lebte, wie Euch beide«, und daß er stolz sei, zur Familie zu gehören, zur Mama, die er »verehrte wie ein Primaner und liebte wie eine Mutter« und zum Papa, dessen »überlegene Ruhe und beneidenswerte Gelehrsamkeit« er bewunderte.

Eines Tages, im Jahre 1952, war Babette Deiters zu ihm gezogen: Ohne Voranmeldung stand ihr Umzugswagen in der Köpenicker »Straße im Walde«. Den Mann fand sie interessant.

Jan Koplowitz wurde am 1. Dezember 1909 im Heilbad Kudowa geboren. Sein Vater war, wie er beschreibt, ein »breiter, ungebärdiger Bursche, slowakischer Hausdiener im Hotel Bohemia, ein Grenzgänger, der nach dem Sündenfall – dem wir Jan verdanken –

Max Klein - Jg. 1951,
Physiker, Berlin.
Die Grabrede für
Jan Koplowitz wurde am
11. Oktober 2001 gehalten.

irgendwo in den Karpaten verschwand, nie mehr gesucht, gesehen oder erwähnt«. Seine Mutter war eines von sieben Kindern des Friseurs Filip Polack und der Bäuerin Josefine, die das Hotel in Kudowa um 1900 begründen, nachdem sie wegen der Mitgliedschaft des Großvaters im Tomas Masaryk anhängenden, gegen Österreich agierenden nationalrevolutionären Geheimbund ausgewiesen worden waren. Noch als seine Mutter schwanger ist, heiratet sie dem Hotel zuliebe den wohlhabenden Koplowitz, jedoch ist sie bald die »junge Witwe«. Jan »mochte das Träumen von seinem Großvater geerbt haben, den er verehrte und in dem er von klein auf den Ersatz für den Vater suchte«.

Jan besucht Schulen: dem Großvater zuliebe die hebräische Kleinkinderschule in Nachod, damals ein Ort einfachen jüdischen Lebens, dann die private und höhere Knaben- und Mädchenschule zu Sackisch. Jan hilft im Hotel. Auf langen Wegen, mit den Anmeldungen der Gäste unterwegs zum Gemeindeamt, erzählt er seinen Freunden Geschichten »und wenn ihm der Stoff ausging, mußte er selbst Geschichten erfinden«. Diese Leidenschaft begleitete ihn sein Leben lang. Nie konnten wir ganz sicher sein, ob wir »Stoff« oder »Geschichten« hörten, was man einem Dichter, in dessen Werk dieser Übergang nicht erkennbar sein muß, auch im Gespräch nicht verübeln mochte. Jan hatte Phantasie und benutzte sie gern, manchmal ohne es zu wissen.

Als er 14 Jahre jung ist, beschließt die Familie Polack, Jan nach Breslau (Wrocław) zu schicken, sechzig Kilometer weg, und seine Mutter heiratet einen 50jährigen jüdischen Kaufmann, der jedoch bald darauf verstirbt. In der Eichendorff-Oberrealschule mit einem Lehrerkollegium – das Jan später als ein »Raritätenkabinett von Fossilien einer vergangenen Zeit« beschreibt – lernt Jan seinen Freund Piddl kennen, dem er später ein Buch widmet, und der ihn an Marx, Lenin und kommunistisches Jugendleben heranführt. Jan trennt sich vom religiösen Judentum. Er wird viel später über die »unsichere Trennlinie zwischen Deutschtum und jüdischer Herkunft« nachdenken, in Erinnerung an Treffen mit F. C. Weiskopf, E. E. Kisch, Franz Werfel und andere jüdische Schriftsteller, die er nie als solche, sondern als deutsche Kollegen empfunden hat. Auch in seinen letzten Tagen wird sein Verhältnis zum jüdischen Glauben nicht »geklärt«, ein Rabbi mag ihn nicht besuchen. Irgendwie ist auch Jan ein verlorener Sohn.

Als er mit 16 Jahren einen Streik der Bohemia- und Kurangestellten mitherbeiführt, wird Jan ohne Unterhalt verstoßen. Die kommunistischen Freunde und seit 1928 die KPD werden ihm zur Heimat. »Ich bin«, so schreibt Jan Koplowitz 65 Jahre später, »nicht als wissenschaftlich geschulter Marxist oder als Historiker, sondern einfach als gefühlsmäßig sozial gerecht empfindender Schriftsteller, vom eigenen Leben und humanistisch geprägt zur Partei gekommen«. Er gehörte ihr ein Leben lang an. Seine Partei ist heute die einzige, die vorschlägt, Terror und seine Ursachen intelligent zu bekämpfen und nicht auf Kosten der Völker herauszufordern. Getrennt von der Macht findet sie zum Humanismus und vielleicht mancher auch zu ihr zurück.

Jans Jugend ist früh zu Ende. Durch Kudowa marschiert bald die SA. Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht protestiert gegen jüdi-

sche Bräuche im Kurbad. Seine Mutter hofft noch 1932, in Grenzbrunn sei es halb so schlimm. Die Zeit der Bohemia geht zu Ende. Später wird Jan Koplowitz das 1979 beim Mitteldeutschen Verlag in Halle und 1982 bei Siedler in Berlin erscheinende, verfilmte Bohemia-Buch, sein wohl bedeutendstes Werk, seiner Mutter Esther widmen, die in Auschwitz ermordet wurde, ermordet wie 3,5 Millionen andere, bis zu 20.000 Menschen täglich.

Noch war es nicht so weit. Jan wurde im Jahre 1931 Redakteur der Breslauer Arbeiterzeitung, Leiter der Agitprop-Gruppe »Roter Knüppel«, deren Texte er schrieb. Im Februar 1933 bricht ihm die SA den Schädel. Mit der Flucht aus der Strafanstalt beginnt seine illegale Tätigkeit, die Grenzarbeit in Nordböhmen. Wer weiß, wie schwer es ist, sich auch nur gedanklich gegen eine Obrigkeit aufzulehnen, der kann vielleicht ermessen, was dies bedeutete. Es folgen Exil in Polen, Wien und Prag. Jan schließt sich im Jahre 1928 dem Bund Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller an, wie Ludwig Renn, Anna Seghers, Hans Schwalm, Johannes R. Becher. Elfriede Brüning beschreibt in ihrem bewegendem Buch »Und außerdem war es mein Leben« das Ringen um eine Literatur, »die sich deutlich abheben sollte von der bisher bekannten bürgerlichen«, eingreifen wollte man, ja mußte man doch, um »die Welt, in der wir leben, ein wenig besser (zu) machen«. Tureks »Ein Prolet erzählt« (1930) oder Grünbergs »Brennende Ruhr« (1929) sind Marksteine an »Unserer Straße« (1936), wie Hans Schwalm, Jans Freund, der später Jan Petersen hieß, diese Zeit beschrieb. Petersen berichtet auf dem Pariser Kongreß 1935 über die illegale deutsche Literatur, kann jedoch Deutschland nicht mehr betreten. Auf eben diesem Kongreß begründet Kisch die Bedeutung einer Literatur über die Lage der unterdrückten Klassen, die »Bedeutung des Kampfes und der Kunst«, die Suche nach einer neuen Form als »Ausdruck unserer Erkenntnis«, in die er ausdrücklich die Reportage einbezieht, Reed, Holitscher, Kollzow und andere nennend.

Jan Koplowitz lebte in Prag auch im »Bärenhaus« bei Kisch, den er oft als seinen Lehrer bezeichnet, er verkehrt im Bertolt-Brecht-Klub. Sein Herz macht Station bei Jirka, die Vorlage für den Film »Ein Koffer mit Dynamit«. Meine erste und fast einzige direkte Begegnung mit der Problematik jüdischer Existenz in Deutschland habe ich als Kind nach der Demolierung der Filmschaufenster am Kino »Astra« in Johannisthal und Jans erregter Sorge, es handele sich um eine antisemitische Aktion.

Obwohl eher unpolitisch lebend, wird er doch im Prager Zizkov illegaler Parteiorganisator, nachdem die Parteileitung sich ohne Mitteilung als Folge des Münchener Abkommens 1938 nach England begeben hatte. Später wird Jan für diese Eigenmächtigkeit gerügt werden, eine Rüge, die bis 1953 hielt, man nahm sich nicht einfach etwas Macht in dieser Partei. Als die Deutschen Prag einnehmen, kann Jan nach England fliehen. Er ist Butler, ich weiß nicht, wo, Metallarbeiter, Dichter, Ghostwriter, und wird Vater: Jan heiratet »eine österreichische Emigrantin«, Hana, Ina, Danny werden geboren. Es sind »die ersten geregelten, stetigen, beruhigenden, also normalen Jahre« seines Lebens. Wie Petersen, Kuczynski, Erich Fried, Haffner u. a. wartet Jan in England auf die Niederlage der Nazis, arbei-

tet in der »Free League of German Culture« und in Amateur-Theatergruppen.

Rückblickend bemerkt Elfriede Brüning: »Wir Jüngeren standen am Anfang unserer literarischen Entwicklung, die durch Hitler jäh unterbrochen wurde. Einige haben den Schock nie überwinden können, ... andere mußten nach 1945 gleichsam noch einmal anfangen.« Als Arnold Zweig, aus Palästina kommend, im Jahre 1948 Berlin wiedersieht, bemerkt er: »alles grausend hin. Mondlandschaft wäre vertrauter dagegen.« Und doch kamen zwar nicht alle, Feuchtwanger nicht, Thomas Mann nicht, jedoch sehr viele, Anna Seghers, Brecht, Renn, Wolf, Ernst Busch. Die Bundesrepublik war für sie keine Alternative, verbanden sich doch im Osten Deutschlands sozialistische Visionen mit realer Lebens- und Arbeitsgrundlage. Die Familie Heinrich Deiters siedelte von Dahlem nach Johannisthal um. An diesem Aufbruch nahm Jan unter Zurücklassung seiner Familie in England nicht nur teil, sondern er »stürzte sich ins Getümmel der reeducation. Ein fortschrittliches Deutschland, die große Lebensaufgabe«, wie er es nannte. Als Kommunist und Jude mit seiner Geschichte begrüßt und unterstützt er auch den sicheren Schutz des bald gegründeten Staates und sieht zu spät, daß dieser Schutz sich gegen das eigene Volk und kritische Anhänger seiner, unserer Sache richtete und damit diese nicht verteidigte, sondern vergiftete.

Man hatte nicht nur Ernstes im Sinn, man lebte auf in diesen Jahren, traf sich im Kulturbund, im Eibenhof, und ist ausgelassen, etwa bei Bechers Angebot an Harald Hauser, diesem 25 Schweineohren zu bezahlen, wenn er im zugefrorenen Scharmützelsee bei minus 10 Grad badete. Der tat es, doch Becher wartete auf die Halbierung der Bäckerpreise, ehe er bezahlte. Jan schreibt, etwa die Reportage »Kultur auf der Spur«, 14teilig im ND des Jahres 1948, Becher holt ihn ins Kollegium des Kulturministeriums, er leitet die Konzert- und Gastspiieldirektion.

Nach Babettes entschlossenem Einzug heirateten die beiden und lebten im wesentlichen zusammen, in Köpenick, mit uns in Johannisthal und in Weißensee. In den fünfziger und sechziger Jahren war Jan besonders viel unterwegs, mit dem Versuch, der später ISKREMAS genannt wurde, die Kunst der Revolution, oder was man dafür in Deutschland halten konnte, den Massen nahezubringen. In der Maxhütte Unterwellenborn gründet er einen Zirkel schreibender Arbeiter, lange bevor die Partei die Kumpel zur Feder rief. Jan ist vor Ort und beschreibt das Leben am Hochofen mit dem Buch »Unser Kumpel Max der Riese«. Kuba dichtet Sprüche und schrieb solche wie diesen eines Nachts an die Werkhallen-Wand: »Hier gilt weder Treu noch Glaube, nur die Mikrometerschraube.«

Leider galten Treu und Glaube oft sehr viel mehr als die Meßgeräte. Und doch waren es Jahre großen Optimismus, des 20. Parteitags und des Sputnik. In dieser Zeit beschreibt Stefan Heym »Die letzte Nacht des Jahres 2000«, in der die verbliebenen Kapitalisten in Tibet Silvester feiern und von der sozialistischen Welt aus beobachtet werden können. Jedoch imponierte Susannes Isetta mehr als der 1. Satellit.

Als in Halle die Neustadt errichtet wird, geht Jan fasziniert dort hin. »Die Reportage kann nur weiterleben, wenn man sie explo-

diert«, hatte Kisch ihm auf den Weg gegeben. Mit der »Taktstraße« schreibt Jan eine »offene Reportage« über den Aufbau von Bauten, die wir heute merkwürdig finden, die jedoch vielen Menschen schnell eine Wohnung gaben. Der Chemiestandort Leuna ist etwas bizarr verkauft worden, jedenfalls nicht an die, die ihn erbauten. Jan wohnte selbst dort, unter den »Sumpfhühnern«, man kannte und schätzte ihn. »Die schönste Landschaft« fällt mir wieder ein, eine von Friedeman Kolberg gesungene, von Jan gedichtete Hymne, nicht über Halles Umgebung, sondern die Schönheit einer Frau. Empört droht Jan einem Kellner, der uns im Jahre 1969 in Halles Interhotel schlecht, das heißt gar nicht bedient, über ihn zu schreiben. Der nahm das gelassen, aber es ist eine kleine Geschichte über die unverdrossene Hoffnung auf die unmittelbare Wirkung des geschriebenen Wortes.

Es ist unmöglich, an alles zu erinnern, an das SEMAFOR in Prag, an die Schriftsteller-Basare am 1. Mai, an die glücklichen Reisen mit Babette nach Varna und Karlovy Vary, an unsere Treffen mit Onkel Walter und Tante Lotte in Prag, als Berlin halbiert war, an Pete Seegers »Hard Rain« oder »We Shall Overcome«, an Bob Dylans »Blowin in the Wind« oder Joan Baez' »You never ask questions if god is on your side«. Mit der einen, besonderen Dylan-Platte von Jan, »Blonde on Blonde«, bestritt ich meine gesamte Abiturvorbereitung im Jahre 1969, mit »Just like a woman« und »Lowlands«. Jan liebte die Sonne, so sehr, daß er alles vergessen konnte, wenn er sich sonnte, etwa die elf Koffer, die Babette und ich versorgten, als wir 1974 auf Hiddensee angekommen waren. Zu Hause war er dem Hotelierben näher als dem Sozialisten und wird später lange von Familie Simon umsorgt.

Wenn ich es recht sehe, dann sind die siebziger Jahre mit stetiger, vertiefender Arbeit an seinem Lebensstoff, der Bohemia, ausgefüllt. Jan schreibt sich erneut in die jüdische Gemeinde ein und ist mit dem Studium jüdischer Geschichte und Bräuche wohl so beschäftigt, daß er kaum sieht, wie ein Teil der neuen Künstlergeneration die DDR verläßt. Wie mancher von uns nahm er die Zeichen des Niedergangs zu wenig wahr, gab es doch immer auch Hoffnung auf Besserung und schließlich den Versuch der Perestrojka, der jedoch bald und anders endete als gedacht, und die beiden Teile Deutschlands unerwartet vereinte.

Am 5. Dezember 1989, Jan ist 80, schenkt er mir »Das Brot der fremden Länder«, eine erneute Schilderung seiner Erlebnisse nach 1933. In einer Zeit, da alles in Frage gestellt wird und nichts klar ist, schreibt er die folgende Widmung: »Dies ist antifaschistische Vergangenheit. Sie darf uns den Blick in die Zukunft nicht verstellen. Es geht um neue Werte. Aber begraben und vergessen soll man sie auch nicht. Vielleicht braucht man sie noch einmal?« Das war vor Rostock und Lübeck.

Während viele, nicht nur Alte, die Welt nicht mehr verstanden, beeindruckte Jan dadurch, daß er in gewisser Hinsicht einfach weitermachte, schrieb, sprach, half. So wiederum jungen Autoren. Im Vorwort zu ihrem kleinen Band schreibt Jan Koplowitz, »ein Antifaschist ist nicht der Rentner seiner Vergangenheit. Solange er lebt (und wie wir jetzt wissen, auch darüber hinaus – MK), wird er danach beurteilt, was er jetzt und hier tut und wie er es tut,« so in einer Ansprache im

Verein »Helle Panke«, den er mitbegründete. »Wir haben«, so fährt er jedoch nachdenklich fort und bittet Ausnahmen, sich nicht betroffen zu fühlen, wir haben »zu wenig gefragt, zu wenig gesagt, zu wenig gezweifelt, zuviel geglaubt, zu eng geforscht ... Wir haben, überzeugt davon, recht zu haben, anderen unrecht getan.« Doch Jan ist kein Pessimist und schlägt vor, aus dem vergangenen Leben zu lernen, möchte nun wieder »vorausschauend träumen, Utopien durchdenken«. »Träumen muß ich dürfen«, fordert er ein, und man erinnert sich, das hat Jan von seinem Großvater Filip Polack gelernt. »Über allem sollen jene großen Ziele stehen ... die wir üben müssen: Toleranz, Humanismus, Solidarität«.

In den neunziger Jahren schreibt Jan seinen Roman »Daniel in der Löwengrube«, das Buch hält ihn jung genug, um es zu vollenden. Es ist das miterlebte Leben seines Sohnes. Als Jan im Mai zu meinem 50. Geburtstag kommt, kündigt er an, mit 100 bei meinem 60. zu sein. Ein schöner Traum, den er nicht erfüllen konnte, vielleicht auch nicht mehr wollte.

Im Vorwort zu seinen gesammelten Aufsätzen und Reden, Jan und Babette im Juli 1957 gewidmet, drückt Heinrich Deiters die Hoffnung aus, daß »diese Sammlung ... zu der Erkenntnis führt, daß in dem Werdegang einer einzelnen Persönlichkeit, diesem individuellen Sonderfall, etwas für unser Zeitalter Beispielhaftes und Notwendiges liegt.« Eine solche Wirkung ist es, um weiter Heinrich Deiters' Worte zu gebrauchen, die auch Jans Leben und Werk beschieden sein wird, obwohl oder gerade weil »seine Universitäten« die des Lebens waren.

Unter Jans vielen Büchern fand ich eine Sammlung jiddischer Lieder und darin:

Dos Kelbl (J. Katzelnson) - Das Kälbchen (dt. H. Kahlau)

Auf dem Wagen liegt ein Kälbchen
liegt gebunden mit dem Strick.
Durch den Himmel fliegt ein Schwälbchen
fliegt und flattert hin und zurück.

Weint das Kälbchen, sagt der Bauer:
Wer hat dir gesagt: Sei Kalb?
Solltest lieber sein ein Vogel,
solltest lieber sein ein Schwalb.

Dumme Kälbchen soll man binden,
schlachtet sie und hat noch recht.
Doch wer Flügel hat, kann fliegen
und ist keines Menschen Knecht.

Jans Leben und seine große Sorge um Jugend und Bildung, was waren sie anderes als der Versuch, fliegen zu können.

»Ich habe viele Leben gelebt«, nannte Alexandra Kollontai ihre Memoiren. Jan Koplowitz war Bürgersohn, kommunistischer Rebell, englischer Arbeiter, Dichter, Erzähler, sozialistischer Adel, Vater, Ehemann, Freund und Liebhaber, Lehrer und Organisator, und er war mein verehrter Onkel. Bye bye, Jan.